

Optimismus und Pessimismus.

Der Gang

der

christlichen Welt- und Lebensansicht

von

Dr. W. Gass.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1876.

Welt- und Lebensansicht sind Lieblingsworte unserer Zeit; die Wissenschaft überlässt sie dem Tagesgespräch und den Zeitungen, aber sie wird zuweilen genöthigt, auch diese weitschichtigen Namen in ihrem eigenen Interesse strenger und gründlicher zu handhaben. Für mich ist es ergreifend gewesen, unter dem Eindruck des neuesten pessimistischen Streits die Weltanschauung der Vergangenheit wieder lebendig werden zu sehen. Ich versuchte es, ihr und ihren Wandelungen nachzugehen, und habe erfahren, dass es nichts Anregenderes giebt, als von einem Gesichtspunkt der Gegenwart aus die Reihe der Jahrhunderte zu durchwandeln. Denn dabei ergeben sich immer eigenthümliche Zusammenhänge, und selbst allbekannte Erscheinungen gestatten eine neue Beleuchtung. So ist diese Schrift entstanden. Ihre Absicht geht dahin, den erwähnten Verhandlungen einen historischen Hintergrund zu geben, um sie dadurch fruchtbarer zu machen, als sie durch blosse Vergleichung oder Entgegensetzung allgemeiner Gedanken werden können.

Der grösste Theil der folgenden Blätter gleicht daher einer religions- und culturgeschichtlichen Uebersicht innerhalb der durch das Thema bezeichneten Grenzen. Nur die letzten Abschnitte sind der Prüfung des modernen Pessimismus gewidmet, denn diese durfte nicht unterlassen werden, obgleich sie mich, wäre nicht jener andere Zweck hinzugekommen, für sich allein noch nicht zum Schreiben würde bewogen haben.

Nach dieser Seite spreche ich hiermit mein Verständniss des christlichen Wesens und zugleich mein eigenes Lebensgefühl aus und füge kein Wort zur Vertheidigung hinzu.

Dagegen will ich zwei andere Bemerkungen nicht zurückhalten. Ein Gegenstand wie dieser fordert eine möglichst weite Umschau und verdient unstreitig auch vom umfassendsten welthistorischen Standpunkt aus in's Auge gefasst zu werden, und in gewissem Grade mag dies schon jetzt möglich sein. Ich selbst bin im Wesentlichen innerhalb der Christenheit stehen geblieben, durch mein Studium sah ich mir diese Beschränkung auferlegt. Die Universalität, deren ich bedurfte, suchte ich auf dem christlichen Boden, der ohnehin, wie ich zu meinem Troste sagen darf, auch für eine andere Art der Behandlung immer der wichtigste bleiben wird. Sodann wolle der Leser bedenken, welche Art der Bearbeitung für meine Aufgabe die allein geeignete war. Dogmen haben in der Schäfe ihrer Formen eine Selbständigkeit, welche es erlaubt, sie wie eine Sache für sich historisch fortzuleiten; auch Cultus und Verfassung lassen sich noch

mit Sicherheit herausheben. Hier dagegen war nicht Ausscheidung, sondern Anknüpfung und Combination erforderlich. Es handelte sich um einen viel weiche-
 ren Stoff, der Lehre und Leben, Literatur und Sitte
 berührt, um Stimmungen, welche zwar in einzelnen
 charaktervollen Zügen an's Licht treten, aber erst
 dadurch Bedeutung gewinnen, dass sie nachweislich
 aus einem Ganzen und Gemeinsamen entsprungen
 sind. Es schien daher nöthig, einiges historische
 Material herbeizuziehen, nicht zu viel, um nicht den
 Weg zu verlieren, nicht zu wenig, um des allgemei-
 neren Verbandes gewiss zu bleiben. Auch Theorien
 und dogmatische Entscheidungen mussten einige Mal
 benutzt werden, aber lediglich soweit in ihnen das
 religiöse und sittliche Bewusstsein zum Ausdruck
 kommt. Nur auf diese Weise konnte es gelingen,
 das christliche Gottes- und Selbstgefühl so zu ver-
 stehen, wie es sich anfänglich als ein ausserwelt-
 liches und überweltliches ausgeprägt hat, um dann
 auf schwierigen Pfaden in die Mittel und Bedin-
 gungen einer bildenden Wirksamkeit innerhalb der
 Welt und für sie einzudringen. Es war eine Arbeit
 der Zusammenschau, aber auch der Gestaltung und
 Maassbestimmung, die Mühe gekostet hat, und eben
 was mir schwer geworden, darin möchte ich am
 Liebsten vor der Kritik bestehen. Die Eigenart des
 christlichen Geistes verleugnet sich auch nach dieser
 Richtung nicht; um so wichtiger ist es, dass auch
 dessen ganze Beweglichkeit offenbar werde, und so-
 mit dessen Fähigkeit, den grossartigen Gang der

Menschengeschichte mitbestimmend zu begleiten und dem fortschreitenden Wechsel der Zustände und Bildungsformen sich förderlich anzuschliessen. Auf diese Erkenntniss gründet sich das Vertrauen, ihm auch fernerhin anzugehören.

Heidelberg im November 1875.

Dr. W. Gass.

Uebersicht des Inhalts.

	Seite.
I. Vorbemerkungen. Erklärung der beiden Namen und Anwendung auf den Gegenstand. Genauere Bestimmung der Aufgabe	1—7
II. Biblische Anschauungen. Zunächst im Verhältniss zum Hellenismus und Orientalismus. Standpunkt des Alten Testaments, die Lebensansichten der Bücher Hiob und Koheleth	7—15
Der Grundton des Evangeliums, friedlicher Charakter und eintretender Gegensatz. Das Gottesreich im Vergleich zur Welt. — Wie stellen sich die Briefe? Die Amphibolie in den Begriffen Welt, Fleisch, Natur und Schöpfung nach Paulus und in den übrigen Briefen. Es ergeben sich Anknüpfungen für die historische Entwicklung	15—39
III. Gemeinde und Kirche ausserhalb der Welt. Die Weltreligion als weltverachtend. Die Gemeinde und die Anschauungen der Apologeten. Idealismus und Optimismus im Bekenntniss. Daneben die asketische und antithetische Tendenz. Gnosticismus, Montanismus und Chiliasmus. Die altkatholische Kirche. Die Materialien der Theodicee und Origenes	39—61

IV. Die Kirche verbunden mit der Welt. Einführung derselben in die Welt durch Aufhebung der Feindschaft. Verbreitung, Literatur und Theilnahme an den Culturaufgaben. Die weltlichen Bande und deren Schwierigkeiten. Der vorhandenen Unlauterkeit stellt sich das Mönchthum entgegen. Die erweiterte Weltansicht wirkt verschärfend auf das Sündenbewusstsein, daher Augustin als Pessimist und Optimist zugleich. Der Gottesstaat und die Theodicee 61—82

V. Die Kirche über der Welt. Pessimismus des Mittelalters. Allgemeines über den Geist des Zeitalters und der Kirchenherrschaft. Völlige Spaltung des Klerus und Laienthums. Die Scholastik als Gegensatz zu den wirklichen Zuständen wird ersichtlich aus den Theorien der Versöhnung und Theodicee 82—92

Aus der sittlichen Niedrigkeit und Zerrissenheit des Zustandes entspringen die Schmerzenslaute. Das Leben als Thränenthal, Innocenz III. und der contemptus mundi. Die nächsten Jahrhunderte schaffen Milderung. Die Kirchenfrage wird zur Geldfrage. Lebensansicht des Thomas von Kempen und Savonarola 92—116

VI. Die Reformation als Weltversöhnung. Reformatoren und Confessionen. Reinigende, erweiternde und vertiefende Tendenz der Reformation. Der Werth der Adiaphora, die Berechtigung des Creatürlichen und das neue Verhältniss zum Staat und zur Welt 116—121

Luthers Bekenntnisse über Welt- und Lebensgüter neben der verschärften Sündenlehre, seine Heiterkeit und Traurigkeit. Calvin, Melanchthon, Zwingli als Persönlichkeiten. Die Denkart und Differenz der Confessionen. Der Pietismus und die Herrnhuter 121—135

VII. Der neuere Optimismus. Leibnitz. Zunehmende Friedlichkeit, Duldsamkeit und Glückseligkeit. Leibnitz als Eröffner des neuen Optimismus und seine Lehre, gegen Bayle 135—146

Aehnliche Gegensätze in anderen Ländern. In Frankreich Montaigne und Charron als Pessimisten dann Malebranche als Optimist. Pascal. Uebergang zur Weltlichkeit und Voltaire's Candid. — In England die beginnende Herrschaft des Empirismus. Der Platoniker Cudworth. Shaftesbury als Vertheidiger der Fröhlichkeit in der Religion verglichen mit Hume 146—156

VIII. Die Aufklärung als Philosophie und Theologie. Welt, Natur, Leben im Lichte der Befriedigung. Wolf und seine Nachfolger, die Aufklärung als Erheiterung nachgewiesen an der Popularphilosophie eines Gottsched und Weishaupt. Der Intellectualismus der Glückseligkeit zurückgewiesen von Kant, dessen Abhandlungen zur Theodicee Historische Vertiefung des Humanismus durch Herder Dazu aufklärende Veränderungen in der Theologie, Satan, Erbsünde und ewige Verdammniß 156—173

IX. Die ästhetische Glückseligkeit. Ein pessimistischer Gegendruck. Ob der Naturgenuss ein moderner sei? Die Ideen der Naturphilosophie. Jetzt übernimmt die Poesie die Führung zum Guten und Wahren Stimmung und Geist der klassischen Dichter, Schiller und Göthe und die Romantiker. Der ästhetische Eudämonismus wird überspannt, daher nöthige Zugeständnisse an den Pessimismus 173—188

X. Das XIX. Jahrhundert und der moderne Pessimismus. Allgemeiner Charakter des Zeitalters und Verhältniss zum vorigen. Das Wachsthum der praktischen Interessen und zunehmender Realismus. Die Blüthe der historischen und naturwissenschaftlichen Studien. Die Wendungen der Philosophie, Fichte, Schelling und Hegel. Die theologische Weltansicht nach Schleiermacher, ihr gegenüber die neueste der Naturwissenschaft. Das Princip des Monismus und dessen Ausbeutung, Gefahren des Empirismus und Materialismus. — Welches sind die Anknüpfungspunkte des modernen Pessimismus? 188—208

XI. Fortsetzung. Schopenhauer, Hartmann und Taubert. Die pessimistische Weltanschauung durch Schopenhauer begründet, von Hartmann systematisch aus- geführt	209 - 242
--	-----------

XII Zusammenfassung und Schlusssätze. Rück- blick auf den bisherigen Gang. Nochmalige Analyse des Problems und Gründe für das höhere Recht des Optimismus. Schlussthesen	242—254
---	---------



Optimismus und Pessimismus.

I.

Vorbemerkungen.

Der Name Optimismus, durch Leibnitz in die Literatur eingeführt, bezieht sich nach dem jetzigen Sprachgebrauch nicht mehr auf ein einzelnes philosophisches oder theologisches System und die in demselben durchgeführte Lehre von der Güte der Welt und von ihren heilsamen Zwecken, sondern dient auch häufig nur zur Bezeichnung einer vorwiegend heiteren und hoffnungsvollen Lebensansicht, welcher eine andere harte und düstere als Pessimismus gegenübersteht. Soviel ich finden kann, ist der letztere Ausdruck erst in unserem Jahrhundert gebräuchlich geworden. Bei dieser Verallgemeinerung ist es nicht gerade nöthig, sich beide Denkart, damit sie unter die angegebenen Kategorieen fallen, in äusserster Steigerung zu denken; der Superlativ der Benennung, der mit dem historischen Ursprung zusammenhängt, hat in unserer Rede oft nur den Werth eines Comparativ und Positiv, da wir bei der Anwendung dieser Namen nicht immer extreme Standpunkte vor Augen haben, sondern nur solche, die sich auch gradweise nähern oder von einander entfernen können, die aber doch durch das Uebergewicht, das sie sich nach entgegengesetzten Seiten geben, deutlich geschieden bleiben.

Das geistige Auge theilt mit dem leiblichen die Gradverhältnisse der Schärfe und Tragfähigkeit, aber indem es sich die Dinge verdeutlichen will, entsteht zugleich das Bestreben, sie ihrer Art nach zu verstehen, zweckvoll zu betrachten und nach dieser oder jener Richtung zu verwerthen; daraus ergiebt sich eine Beleuchtung, die nicht ebenso gewiss ist wie der Gegenstand selbst. Schon bei demselben Individuum kann diese Auffassung durch den Wechsel

der Stimmungen modificirt werden, noch mehr bei verschiedenen vermöge der Ungleichheit der Anlage und des subjectiven Interesse's. Hell und dunkel, Licht und Schatten, Gunst und Ungunst, Freude und Leid, Hemmung und Förderung sind Gegensätze, nach welchen ein Angeschautes sich in uns abspiegelt, aber die Veranschlagung und Vertheilung derselben wird auch durch unsere eigene Empfindungsweise mitbestimmt. Je nachdem wir der heiteren oder der trüben Farbengebung uns bereitwilliger zuwenden, je nachdem wir unserer Eigenthümlichkeit nach zur Eukolie oder Dyskolie neigen, werden auch jene anderen Namen auf uns Anwendung finden. Zwar die ganz einfachen und starken Eindrücke wirken zwingend und lassen sich nicht umdeuten, so wenig als ein schriller Weheruf für einzelne Ohren den Klang einer Segensstimme annehmen kann; aber diese durchschlagenden Laute haben eine Menge von weniger grellen Mitteltönen zwischen und neben sich, die ungleich in der Menschenbrust wiederhallen und darum auch den Eindruck der Harmonie oder Disharmonie des Ganzen für sie beeinflussen. Man sagt, der Barometer sei im Steigen begriffen, sobald die Oberfläche des Quecksilbers sich wölbe; aber ob diese Wölbung bereits eingetreten sei oder noch nicht, ist zuweilen schwer zu sagen, und der Wunsch kann dabei in's Auge treten. Noch weit mehr unterliegen die kleineren und doch nicht gleichgültigen Uebergänge einer geistigen Bewegung dem Schicksal, in ungleicher Weise abgeschätzt zu werden. Ein halbbewölkter Himmel erregt nur ungewisse Aussichten für das Morgen, der Name Lauf der Welt verbindet sich mit ungefähren Vorstellungen; da nun jeder grossen Anschauung weltlicher Veränderungen und menschlicher Zustände Einiges von dieser unbestimmten und darum sehr deutbaren Grösse beigemischt ist: so werden dadurch auch die im Einzelnen sicheren Züge allgemeiner Lebensbilder einer abweichenden Beurtheilung ausgesetzt.

Niemand bestreitet, dass diese Abstufungen wirklich auf eine qualitative Verschiedenheit der Neigung und des geistigen Sehvermögens zurückweisen, und zwar ist die Differenz eine naturartige, die durch Bildung und Gesinnung zwar gemildert, aber nicht aus-

gelöscht wird. Wir sind längst an die Berechtigung, ja an die menschliche Nothwendigkeit einer solchen doppelten Spiegelung gewöhnt und suchen von ihr Vorthail zu ziehen. Wenn eine bedeutende Angelegenheit von zwei Gesichtspunkten aus und gleichsam durch zweierlei Perspective wiedergegeben uns vor Augen tritt: so scheint dies den Nutzen eines Stereoskops zu gewähren, welches die Gestalten lebensvoller und plastischer hervorhebt, mögen sie dann auch erst in uns selber ihre letzte Erklärung finden. Nun giebt es aber keine breitere Angelegenheit als Welt und Leben, sie sind der unerschöpfliche Gegenstand des Nachdenkens, und ihre reale und ideale Wahrheit darzustellen, die unendliche Aufgabe der Historiker, Denker und Dichter. Und nicht farblos sollen sie ihre Bilder entrollen, lieber wird ihnen gestattet, ihr eigenes Licht zuversichtlich voranzutragen, sei es auch ein einseitiges. Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen sind Dolmetscher der geistigen Welt, und diese beweist nur ihren eigenen Reichthum, wenn sie einer umfassenden Gebirgsaussicht ähnlich, die sich erst vollständig entfaltet, indem sie am Morgen und Abend, bei vollem und bei gebrochenem Sonnenlicht zum Besuch einladet, — ebenso ihre Bewohner zu oftmaliger und von entgegengesetzten Umständen begleiteter Untersuchung auffordert.

Handelt es sich nur darum, diese Divergenzen als eine stets wiederkehrende Thatsache nachzuweisen und mit Beispielen zu erläutern: so werden wir durchaus innerhalb der individuellen und subjectiven Sphäre festgehalten. Alle grossen Verkündiger des Seienden oder des Wirkenden und Geschehenen haben, indem sie von diesem handelten, auch ihr eigenstes Lebensgefühl ausgesprochen. Historiker wie Herodot, Thucydides, Livius, Tacitus, Gibbon u. A. lassen sich wohl danach unterscheiden, ob sie einer erhebenden oder niederschlagenden Beurtheilung der Menschengeschichte Vorschub leisten, und in ähnlicher Weise könnten die Plato und Aristoteles, die Stoiker und die Epikuräer, die Hume, Spinoza, Leibnitz und Kant, die Göthe und Byron verglichen und gruppirt werden; es wäre eine psychologisch-interessante Mühe, obgleich für sich allein eine unfrucht-

bare, welche der Skepticismus für sich ausbeuten würde. Unsere Aufgabe kann dabei nicht stehen bleiben. Wir setzen voraus, dass Optimismus und Pessimismus auch ein objectives Recht haben, dass sie sich gegenseitig beschränkend, ablösend und steigend als allgemeine Wahrheiten und Wirkungen die Jahrhunderte durchwalten und in das Gesamtbewusstsein eindringen, dass sie in den Weltmächten selber Gestalt gewonnen haben. Nun giebt es aber keine grössere Weltmacht als die Religion, für uns die christliche, welche keine blossе Weltmacht ist; sie ist vor allen berufen, ihr Zeugniß abzugeben, an sie treten wir mit der Frage heran, welche Stellung sie zu den erwähnten Denkweisen einnimmt. Blossе Dogmen können darüber keinen hinreichenden Aufschluss geben, auch nicht allein sittliche Grundsätze, obgleich diese schon eher in Betracht kommen, sondern es wird nöthig sein, die religiösen und sittlichen Motive und Maassstäbe des Christenthums, die sein Weltleben bedingen, in Untersuchung zu ziehen. Die Beantwortung selber kann natürlich auch in systematischer Weise unternommen werden, und dazu bietet theils die Ethik theils die Darstellung vom Wesen des Christenthums Gelegenheit¹⁾. Wir haben der Form einer historischen Erörterung deshalb den Vorzug gegeben, weil uns darum zu thun war, den Gang des christlichen Geistes und dessen fortschreitende Gestaltungen nach der Folge der Zeitalter zum Verständniss zu bringen.

Zunächst wäre nochmals zu sagen, was die vorangestellten Namen für uns bedeuten. Einfache und feststehende Grössen werden nach ihrem Inhalt, bewegliche und zusammengesetzte nach ihren summarischen Verhältnissen beurtheilt. Durch Vor- und Rückschau wird eine Uebersicht erreicht, und wer das Bedürfniss hat, diese mit Hinweisung auf ein glückliches Resultat, also vertrauensvoll abzuschliessen, mag er dabei an Hoffnung oder Besitz oder an Beides denken, muss Optimist genannt werden, sein Widerpart erklärt sich alsdann von selbst. Der Eine mag sich

¹⁾ Unter den neueren Moralthologen hat Martensen unserem Thema einen interessanten Abschnitt gewidmet. Christliche Ethik, I, S. 230 ff.

durch seine Auffassung bis zur oberflächlichen Schönmalerei und zum Leichtsinn, der Andere zur krankhaften Düsterscherei und Verkleinerungssucht hureissen lassen. Beide halten sich, soweit ihr Urtheil überhaupt einen bestimmten Ausdruck erlangt, an die Beschaffenheit des Weltlichen, an Zustände, Erfolge und Aussichten, und wir haben zu erwägen, nach welcher Seite ihnen dabei die christliche Religion in der Gestalt einer allgemeinen Welt- und Lebensansicht entgegenkommt. Verhält sie sich zu diesen Einseitigkeiten der Beleuchtung etwa neutral, oder wenn dies nicht der Fall sein kann, welchem Standpunkt rückt sie näher? Welches Licht oder welchen Schatten verbreitet sie über die menschlichen Angelegenheiten, welches natürliche und sittliche Lebensgefühl hat sie in sich genährt oder aus sich erzeugt und durch den Gang ihrer Entwicklung begünstigt, und wenn wirklich beide Richtungen in ihr Spielraum gewonnen haben, wie vertheilen sie sich, und welche erscheint als die vorzugsweise berechnete und ausschlaggebende? Damit sei die Frage formulirt, an welche die nachstehende Untersuchung anzuknüpfen hat? Nicht der Ursprung des Christenthums allein, auch dessen Geschichte als die reichste Auslegerin seines Wesens möge darüber Aufschluss geben. Mit dem Optimistischen und dessen Gegentheil kann daher für unseren Zweck nur eine gewisse Art der Schätzung und Nichtschätzung des Irdischen gemeint sein, folglich etwas ganz Allgemeines und Qualitatives, womit nicht geleugnet wird, dass noch eine andere und speciellere Beziehung möglich ist. Denn auch die Beurtheilung des persönlichen Handelns unterliegt oft genug den Einflüssen einer vorauswirkenden Gunst oder Ungunst, und wer von vorn herein gestimmt ist, einer ihm fremden Handlungsweise schlechtere oder bessere Motive unterzulegen, kann ebenfalls Pessimist oder Optimist genannt werden. Dasselbe gilt von Parteien, und wir werden Gelegenheit haben, auch diese zweite Anwendung zu berücksichtigen.

Uebrigens sei erinnert, dass die erste Ueberschrift dieser Abhandlung durch die zweite ergänzt wird; durch jene Namen soll keineswegs der ganze Inhalt des Folgenden umgrenzt werden, wir

bedienen uns derselben nur als wichtiger Gesichtspunkte, auf welche die zu gebende Charakteristik abschnittsweise zurückweisen wird.

Ihrem Wesen nach kann die Religion niemals schlechtweg den Erfahrungen der Traurigkeit zugehören, sonst würde sie gar nicht als menschliches Bedürfniss ergriffen, noch als theures Eigenthum überliefert sein. Immer behauptet sie von sich, aus der Höhe zu stammen und Kunde zu geben von einer Region, aus welcher die Macht und Entscheidung, aber auch die Hülfe kommt. Von Furcht und Resignation allein lebt sie nicht, denn das Göttliche, das sie mittheilt oder darstellt, kündigt sich als ein Vollkommneres an gegenüber dem Irdischen, aber sie kann nicht umhin, auch dieses Letztere zu sich selber in eine Beziehung zu setzen, die ihm einen Werth verleiht. Natur und Welt und menschliche Erlebnisse lässt keine Religion von der in ihr selbst enthaltenen Causalität ganz unabhängig sein, sie ist jederzeit genöthigt, unter die Wirkungen, die von dieser auf jene übergehen, auch wohlthätige aufzunehmen. Unter dieser Voraussetzung wird das Göttliche geglaubt, der Antheil an ihm soll unter Bedingungen auch befriedigen und beglücken, und dazu eben liefern irdische Stoffe das Medium ¹⁾). Mögen einzelne Religionen sich meist aus schreckhaften Eindrücken zusammensetzen, an Einer Stelle müssen Segen und Trost durchbrechen, denn für diesen hat jede Religionssprache einen Wortvorrath. Ebenso wenig kann das Christenthum in einen allgemeinen Pessimismus auslaufen, seine Signatur ist längst darin gefunden worden, dass es sich über die sehnsuchtsvolle Dürsterkeit des Orientalismus erhebt, aber auch über die leichtsinnige Heiterkeit des Hellenismus und den Tugendstolz des Römerthums. Christliche Gedanken umspannen und überfliegen das Universum, um nach der Richtung des Aufgangs und des Niedergangs eine freie Aussicht zu eröffnen. Die Frage nach dem Woher und Wohin fordert die gleiche Auskunft, die Eine Macht des Ursprungs soll auch als das wahre Ziel

¹⁾ Rosenkranz, noch weiter gehend, behauptet sogar in dem Artikel Optimismus bei Ersch und Gruber, keine Religion bezweifle die Vollkommenheit der Welt.

anerkannt werden, in welchem zuletzt alles Zeitliche endet. Zwischen diesen äussersten Punkten dehnt sich eine unendliche Fläche aus, und auf ihr ruhen allerdings die schwersten, aus Welt- und Natur- und Willensstoff aufgehäuften Wolken; aber eine offenbarende Thatsache hat sie gelichtet, und wie sie nicht aus dem Ewigen stammen: so können sie auch für die Religion, d. h. für Glaube und Liebe nicht undurchdringlich sein. Doch genug! denn wir wollen ja hier keine Antwort vorwegnehmen. Auch bedarf die Reihenfolge der Abschnitte, unter welche wir unseren Stoff vertheilt haben, keiner Rechtfertigung, sie ergibt sich aus der von uns gewählten historischen Form von selbst.

II.

Biblische Anschauungen.

Das vorchristliche Alterthum bildet einen Kreis für sich, aber es hat die Bestrebungen, deren es überhaupt fähig war, religiös, poetisch und philosophisch in fast erschöpfender Vollständigkeit dargelegt als Hoffnung und Furcht oder Verzichtleistung, als Leichtsinn und Sinnenlust wie als unerschütterliche Ruhe, als Sehnsucht nach der höheren Stufe der Gottähnlichkeit wie als oberflächliche Hingebung an die Erscheinungen, als Idealismus und Empirismus, Stoicismus und Epikuräismus, endlich als ernstes Interesse an dem Wirklichen im Sinne des Aristoteles, der das Leben weder verschmähen noch zu einer erträumten Vollkommenheit emporschrauben, sondern gelten lassen will als das was es ist, ohne einen unausführbaren Maassstab mitzubringen. Die Bestimmung des höchsten Lebenszwecks fällt entgegengesetzt aus, hiernach vertheilen sich die griechischen Philosophenschulen in zwei Gruppen, auf der einen Seite die Epikuräer und Skeptiker, auf der anderen die Platoniker, Stoiker, Neuplatoniker, in einer gewissen Mitte, doch den Letzteren angenähert Aristoteles; von jenen wird die schwache und furchtsame, von diesen die starke Gesinnung vertreten. Der Epi-

kurärer hält sich an die Lust und verwendet alle Mühe darauf, sie mit einiger Tugend zu verknüpfen; der Stoiker erhebt sich über Freude und Schmerz zu einer leidenschaftslosen Fassung, er will nur sich selbst und seiner Pflicht angehören, mag auch Alles um ihn her untreu werden, und da ihm seine Standhaftigkeit Entsaugungen aufnöthigt: so scheint er sich statt des Wohlgefühls gerade die Härte des Menschenlooses aufzuerlegen. Dennoch ist seine Stellung die besser gesicherte. Denn jener Andere bleibt ewig in Gefahr, dem Uebel, das er flieht, selbst anheimzufallen; was er sucht, erreicht er nicht, seine Moral wird zur klugen Berechnung der Umstände, und abhängig von dem Zufall der Genüsse wird er durch keinen Glauben an eine höhere Leitung der Dinge aufrecht erhalten, während der Stoiker sein eigenes Pflichtprincip schon in den Einrichtungen der Natur vorgezeichnet findet und alle Schicksale aus einem göttlichen Walten innerhalb des Universums herzu-
leiten bereit ist. Dem ersteren Standpunkt liegt der Egoismus unmittelbar nahe, der sich freilich, wie reichlich geschehen ist, auch dem anderen zugesellen kann. Auch entspricht dieser Gegensatz nicht genau demjenigen, der uns hier beschäftigt. Aber es erklärt sich doch leicht, dass und warum man später die Epikuräer, weil sie in unfrommer Selbstgenügsamkeit ihre Lehre auf die Hochschätzung der Lust gründeten, dem Pessimismus zugewiesen, die Stoiker dagegen vermöge ihrer sittlich-religiösen Anerkennung einer erhabenen, wenn auch pantheistisch vorgestellten Weltmacht als Vertheidiger des Optimismus bezeichnet hat. Optimisten sollten sie deshalb gewesen sein, weil sie gross dachten von dem Ganzen, statt es in vergängliche Glücksgüter zu zerstückeln. Die neueren Verhandlungen über Leibnitz's Theodicee haben deshalb bis auf die Grundgedanken des Stoicismus zurückgeleitet, und es liess sich anführen, dass selbst von Seneca die Vollkommenheit des Universums gepriesen worden ¹⁾. Nicht minder ergab sich, dass nach der Lehre des Plotin und der Neuplatoniker in dem stufenmässigen Antheil der Welt am Göttlichen, zu welchem sich Jeder durch

¹⁾ M. H. Reinbard, *Comment. de mundo optimo praesertim ex Stoicorum sententia*, Torg. 1738.

Reinigung und Tugend von der Materie aus erheben soll, zugleich deren Rechtfertigung enthalten sei.

Das Religionsbewusstsein der Hellenen spricht sich am Eigenthümlichsten in dem Gebet der alten Spartaner aus, dass die Götter ihnen zu dem Guten auch das Schöne geben möchten. Das Schöne wollten sie nicht entbehren, ja es war ihnen gewisser als das Gute selber, dem jenes nur als Zugabe dienen sollte. Der Sophokleische Spruch: *εὐδαίμονες οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰὼν*¹⁾, lässt sich auch als religiöses Motto anwenden, die Religion soll ihn wahr machen. In der That aber ist er nur ein identisches Urtheil, dessen Prädicat nicht viel mehr besagt als das Subject. Wer sind nun die Glückseligen, worin besteht das Uebel, worin das Gute? Der sittliche Gehalt beider Vorstellungen blieb schwankend, ebenso schwackend wie der religiöse Standpunkt selber.

Nur die alttestamentliche Religion als die der heiligen, sittlich begründeten und gesetzlich niedergelegten Bundesgemeinschaft mit dem alleinigen Gott besitzt in ihren positiven Schranken Einheit und Festigkeit. Auch unter ihrer Herrschaft kann sich das Lebensgefühl als Hoffnung, Sorge und Furcht, als Stolz und Verzagtheit allseitig entwickeln, ja bis zur Entartung ausschweifen, und es bleibt dem Menschen unverwehrt, Leid und Freude, Wohl und Wehe, Gewinn und Verlust als solche naturgemäss zu empfinden; aber alle diese Wechsel erhalten aus dem Verhältniss zu Gott ihr entscheidendes Regulativ. Alles kommt von Gott, und für die Gegensätze der Erfahrung giebt es nur Eine letzte Erklärung. Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Gewissen verbinden sich in demselben Ganzen des Dekalogs. Der Weisheit Anfang ist die Gottesfurcht, sie empfängt die Verheissung des Lohnes, wie auf Ungehorsam und Untreue auch die Strafe folgt; aber nicht nach gleichen Maassen sollen sich beide verbreiten, sondern mit einem trostreichen optimistischen Uebergewicht des Segens, der sich unendlich viel reichlicher vererben wird als die strafende Heimsuchung (2 Mos. 20, 5. 6). Den Wandel der Gerechten kennt der Herr und lässt sie selber gedeihen wie den

¹⁾ Sophocl. Antig. vs. 583.

Baum an Wasserbächen, aber der Weg der Frevler führt zum Verderben. Mit dieser Ueberzeugung eröffnet sich das Psalmbuch, und im Ganzen drückt es den zur Ruhe gekommenen Standpunkt des hebräischen Glaubens aus, welcher nicht davon ablassen will, den Verband zwischen Frömmigkeit und Glückseligkeit, auch irdisches Wohlsein mit eingerechnet, sowie den gegentheiligen Zusammenhang als gesichert anzusehen. Uebel und Böses werden als Thatsachen hingestellt, aber es giebt keine Naturordnung, welche dem freien und gnädigen oder auch dem richterlichen Gotteswillen widersprechen könnte. Auch würden einzelne persönliche Geschehnisse schwerlich ausgereicht haben, den Vergeltungsglauben zu erschüttern. Als aber das ganze Volk durch die schwersten Erfahrungen selbst über ihr damaliges Verschulden hinaus gebeugt wurde, als die Propheten, die Ausleger der höchsten Rathschlüsse, wohl die erste, aber nicht die zweite Hälfte ihrer Verheissung erfüllt sahen, ihnen selbst aber der Segen ihrer Arbeit bitter vorenthalten schien: da tauchte aus der frommen Zuversicht der Zweifel auf und mit ihm das Problem, an dessen Lösung ganze Generationen gearbeitet haben. Und jetzt kam es dahin, dass sich den Zeitgenossen auch an hervorragenden Persönlichkeiten ein greller Widerspruch von Glück und Verdienst, von Tugend und Lohn nach beiden Seiten hin unverschleiert und herausfordernd für das herrschende Urtheil vor Augen stellte. Der allgemeine Weltgott bleibt unangetastet, aber an den Gott des Menschenlebens richtet sich die schmerzliche Klage über eine ungerechte, weil der göttlichen Zusage selber widersprechende Verwaltung der Geschehnisse.

Das Buch Iiob als das grossartigste diesem Problem gewidmete Schriftstück des A. T. hat bekanntlich nicht die Absicht, die überlieferte Vergeltungslehre überhaupt aus den Fugen zu bringen oder mit einer anderen zu vertauschen, welche jede Schwierigkeit überwindet. Es lässt sie bestehen, aber nicht in der doctrinären Schärfe, mit welcher sie von Iiobs Freunden wiederholt wird, sondern ergänzt und veredelt durch Erwägungen, welche die Stellung des Betroffenen zu dem ihm auferlegten Leiden verändern. Der Dichter, wie er in diesem Werke so oft den blossen Denker

vergessen macht, verfährt um so poetischer, da er seine Antwort keiner abschliessenden Formel anvertraut, die der Hoheit des Gegenstandes nicht entsprechen würde, sondern sie mehr aus der Gedankenfolge seiner Darstellung erschliessen lassen will. Wirklich ist es Sünde, was sich durch Leiden straft, wie die Gerechtigkeit durch göttliche Wohlthaten belohnt wird, aber der Verlauf des Gedichtes giebt Anleitung, die Trübsal auch in ihrer sittlich läuternden Einwirkung, folglich als heilsame Prüfung anzusehen. Selbst der Gute kann über das Maass seiner Verschuldung dem Uebel unterworfen werden, aber er erhält dadurch zur Bewährung eines ausharrenden Gottvertrauens Gelegenheit; für ihn, der auch in der bittersten Noth nicht wanken noch abweichen will von der alten Treue, sondern vielmehr im Aufblick zu Gott sich an die menschliche Kurzsichtigkeit mahnen lässt, bleibt die Hoffnung auf eine endliche Wiederkehr des Segens dennoch stehen. Die richterliche Auffassung wird also durch eine ethische und religiöse erweitert und vertieft. Nehmen wir den Schluss hinzu, so scheint sich folgender Sinn zu ergeben: Wenn der Gerechte leidet, so soll auch dies zu seinem Heil gereichen und schliesslich vielleicht zum guten Ende ausschlagen. Die Erfahrung, — denn auf ein jenseitiges Leben wird nicht gerechnet, — vermag allein über die Zweifel und Widersprüche, die aus ihr selber stammen, auch wieder zu erheben; wir aber haben uns durch Demuth, frommen Gehorsam und Geduld in den Stand zu setzen, dem letzten Erfolge mit Hoffnung entgegen zu gehen ¹⁾.

Mit diesem Gedicht berührt sich in manchen Punkten auch die zweite Schrift, die in unserem vorchristlichen Hintergrund nicht fehlen darf, das weit jüngere Buch Koheleth, in welchem die Frage nach der Vergeltung gleichfalls hingeworfen und summarisch erledigt wird (Pred. Sal. 8, 14. 16. 11, 9. 12, 13). Betrachtet man dieses Buch nur als lose Spruchreihe: so bietet es zahlreiche und z. Th. höchst sinnvolle sittliche und religiöse Beherzigungen und praktische Beobachtungen, die sich jedoch nicht immer gegenseitig

¹⁾ Vgl. Hiob, bearbeitet von Dillmann, S. 16 der Einleitung. H. Schultz, Alttestam. Theologie, II, S. 122 ff.

bestätigen, sondern einmal zurücknehmen oder beschränken. Als Ganzes angesehen hat es dagegen seine eigene und von der des Hiob weit abweichende Tendenz, und wer sich von dessen Ergebniss unbefriedigt abwendet, wird doch nicht umhin können, dem Verfasser seine volle Theilnahme zu schenken. Der Schriftsteller wird uns im Lesen ganz gegenwärtig als heller Kopf und lebhaftes ja inniges und tiefes Gemüth; in keinem gewöhnlichen Menschen werden solche Eindrücke so stark nachklingen, von Keinem so unumwunden wiedergegeben werden. Er hat Vieles bedacht, vielleicht versucht und gewagt, jetzt will er eine Summe menschlicher Existenz ziehen als Niederschlag seiner Erfahrungen. Aber nicht was der Einzelne leidet, beschäftigt ihn, sondern was er erreicht oder nicht erreicht; daher werden die menschlichen Bestrebungen mit ihren Erfolgen verglichen, und siehe da, je hochfliegender sie sind, desto mehr erweisen sie sich als fruchtlos, denn die Welt nimmt sie auf in ihren stets wieder zum Anfang zurücklenkenden und jede Mühe vereitelnden Kreislauf, und der Zeitenwechsel weist allem Thun und Lassen seine Stelle an, aber nur damit es vom Nächsten verdrängt und verschlungen werde. Das Menschenloos scheint sich dem thierischen gleichzustellen, derselbe Lebenshauch, der Allen Dasein giebt, derselbe Staub, in den Alle vergehen (3, 19. 20). Auf diesen Refrain von der Menge der Arbeiten und der Nichtigkeit des Ertrages und von dem Gesetz der Wiederkehr des Gewesenen, der Erneuerung und Veraltung, der Erinnerung und Vergessenheit, lenkt der Schriftsteller mehrmals wieder um. Alle Tage des Menschen sind schmerzvoll, Kummer ist sein Theil, selbst des Nachts ruhet sein Herz nicht (2, 23). Alles menschliche Streben droht unter der Gewalt dieser Eitelkeiten zu erliegen, und doch sollen wir nicht ganz ohne Trost bleiben. Eine Weile blickt der Beschauer gleichsam über diesen trüben Alles verschlingenden Strom hin, bis ihm einige grüne Gipfel und einladende Ufer auftauchen, welche beweisen, dass die Welt dennoch kein leeres Gewirr von täuschenden Wegen und entrückten Zielen sei. Zwar die grossen Unternehmungen gewähren keine Aussicht, sie sind nur Haschen nach Wind, deshalb werden geflissentlich alle Höhe-

punkte herabgesetzt, die Fernsichten verkürzt und die menschlichen Kühnheiten eingedämmt; dafür eröffnet sich ein mittlerer Lebensraum, welcher immer noch ausreicht, um kleine Ansiedelungen menschlicher Glückseligkeit zu gestatten. Wer also, statt nach hohen Dingen zu trachten, das Gute jedes Tages dankbar annimmt, wer Jugend und Sonnenschein, Wein und Liebe fröhlich genießt und das Gesetz der Zeit zu Gunsten eines bescheidenen Wohlgefühls zu beherrschen versteht, wird nicht unbefriedigt bleiben. (Vgl. Pred. Sal. 6, 17. 8, 15. 10, 9. 11, 7. ff.). Und dies ist die Zuflucht des Predigers, nach vielen Irrfahrten weist er alle Wünsche in eine engere Heimath, die es allein möglich mache, an dem kurzen Dasein des Menschen noch einiges Gefallen zu finden. Dorthin begleitet ihn auch seine Frömmigkeit, welche als Gottesfurcht und Gehorsam das Ende aller Lehre bildet (12, 13. 14).

Um den Geist beider Schriften zu verdeutlichen, scheint eine kurze Vergleichung angemessen. Die erstere ist religiös-schwungvoll im grossen Stil, die andere kunstlos reflectirend, sententiös, modern, aber auch weit tiefer eingetaucht in das Weltgefühl. Im Koheleth kommt das religiöse Princip nicht zu seinem Recht, der Verfasser lässt es wohl stellenweise mitreden, aber ohne einen durchgreifenden Gebrauch von ihm zu machen, daher wirft er gar nicht die Frage auf, wie sich die vielen Eitelkeiten, denen er begegnet ist, zu den göttlichen Anstalten und Absichten verhalten. Noch weniger wird die christliche Ansicht befriedigt, denn der Prediger stellt nichts Ganzes und Gemeinsames hin, an dem sich Viele betheiligen, sondern er ergeht sich in Einzelheiten und verfolgt das Trachten des Einzelnen, welches, da es stets hinter seinem Ziele zurückbleibt, ihm immer neue Veranlassung giebt, die Summe der Eitelkeiten aufzuhäufen; damit schleicht sich ein selbstischer Zug in seine Auffassung, ein egoistisches Verharren des Menschen bei sich selbst, dessen persönliches Interesse den Maassstab bildet für den Werth der Bestrebungen überhaupt und daher das Urtheil allgemeiner Vereitelung bis auf einen bescheidenen Rest rechtfertigen soll. Aber auch den eigenthümlichen Vorzug und Reiz

dieser Schrift wolle man nicht verkennen. Das Gedicht Hiob verherrlicht Gott als den erhabenen Welschöpfer und gerechten Lenker der Dinge zu dem Zweck, um auch den Menschen mit den ihm oft unerforschlichen von Oben verhängten Schickungen auszusöhnen; hier empfangen wir also nur eine religiös-sittliche Natur- und Lebensansicht, dagegen im Koheleth schon eine Weltansicht im engeren Sinn. Offenbar steht dem letzteren Schriftsteller die Welt schon in ihrer relativen Selbständigkeit vor Augen, nicht bloss als Schauplatz göttlich veranlasster Veränderungen, er denkt sie als Zeitlichkeit und Kreislauf, als Inbegriff von Wechseln und Wiederholungen und in ihrer Vergänglichkeit zugleich als eine Macht, an welcher tausend Anstrengungen scheitern. Wenn bei einer mehr in's Grosse gehenden Welterkenntniß ein solcher Standpunkt nicht füglich ausbleiben konnte; so enthielt derselbe doch eine neue Prüfung für die Stärke des religiösen Glaubens. Wie sich die genannten Schriften innerlich zu einander stellen und wie ungleich sie wirken, darüber kann kein Zweifel sein. Der Leser des Hiob wird durch den Schlusseggen des Drama's getröstet und erheitert, also auch angeleitet, seinerseits den Blick vorwärts und aufwärts zu wenden, während der des Koheleth in der blossen Umschau verharren soll, die ihm gleichartige und meist niederschlagende Eindrücke zuführt. Wer das Leben mehr als Vorbewegung betrachtet, wird länger in der Hoffnung ausharren, wer nur als Kreisbewegung, wie im Koheleth geschieht, wird leichter herabgestimmt; ihm bleibt der Trost des *socios habere malorum*, doch will er gegen Täuschungen sichergestellt sein und daher nur ein bescheidenes Gut in der Hand behalten. Auf der einen Seite ist daher die aus der Demüthigung entspringende Hebung, auf der anderen die deprimirende Wirkung die vorwiegende, was denn auch von jeher empfunden worden ist. Innerhalb der Christenheit haben beide Schriften eine bedeutende Mission erlangt, die eine dauernd, die andere wie der Jakobusbrief zeitweise. Den ergreifenden Reden und Vorhaltungen im Hiob hat sich eigentlich Keiner verschliessen wollen, wie es ja stets das Vorrecht des Dichters gewesen, dass er bei Allen Gehör erwarten darf; diesem

aber haben die demüthig Hoffenden und für jede Begeisterung Empfänglichen sich besonders willig angeschlossen. Dagegen unter den trüber und nüchterner Gestimmten hat Koheleth Partei gemacht, die Dästerseher führten das Buch im Munde, und für den kirchlichen Pessimismus ist es zur Autorität geworden. Und wer damit noch nicht genug hatte, mochte auch an viele Psalmstellen, an die Klagelieder Jeremiä und endlich an Jesus Sirach denken, dessen mancherlei Aussprüche stellenweise wieder auf den alten Vergeltungskanon zurückweisen, der es aber 40, 1 gerade heraus sagt: „es sei ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist.“¹⁾ Es werden daher auch theils hoffnungsvolle theils geknickte und resignirende oder ganz abgewendete Gesinnungen gewesen sein, in welche nachher die evangelische Verkündigung eindrang. Schon hiermit sind unserer Untersuchung gewisse Gesichtspunkte gegeben. Dem harten Spruche des Jesus Sirach und den verwandten Urtheilen des Koheleth stellt sich der einfache Segen der Schöpfung gegenüber: „Und Gott sah Alles was er gemacht, und siehe es war sehr gut“ (1. Mos. 1, 31). Hier also eine schöne herrliche Schöpfung und dort ein jämmerliches Leben! Gehören sie aber nicht zusammen und warum widersprechen sie sich doch? Muss nicht der Mensch in Beklemmung gerathen, indem er dazwischen tretend inne wird beiden anzugehören?

Wie tritt uns aber nach solchen Vorbereitungen das Evangelium selber entgegen? Die gestellte Aufgabe bringt es mit sich, dass wir gleichsam von Aussen herein in den neutestamentlichen Gedankenraum eingehen, um bei denjenigen Stellen zu verweilen, von deren Verständniss die nachfolgende Entwicklung abhängt. Der allgemeine Geist des Wortes Jesu ist beglückend. Freude tönt schon im Namen des Evangeliums, dann in den Seligpreisungen, in der Bezeichnung des Heilszwecks der Sendung Christi, in der Erfüllung des Verheissenen und in allen erhebenden Schluss-

¹⁾ Freudiger lauten andere Stellen: Sir. 1, 12. 18. 2, 14. 15. 4, 12. 13. 28, 20.